

# Ritter und Humboldt, die Begründer der wissenschaftlichen Erdkunde.

Von Professor Dr. Klun.

„Die Erde ist nicht nur der Boden, die Wiege, der Wohnort  
sondern auch die Entwicklungsanstalt des Menschengeschlechts.“  
C. Ritter.

## I.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß die erdkundlichen Studien in der Neuzeit einer wachsenden, regeren Theilnahme sich erfreuen, daß deren Ergebnisse als ein wesentliches Moment allgemeiner Bildung nach und nach ein Gemeingut werden. Man bezeichnet gegenwärtig die Geographie nicht als eine bloß nüchterne „Beschreibung der Erdoberfläche“, sondern man strebt nach Erforschung der Ursachen, welche die dermalige Gestaltung erzeugt; man erhebt sich zur Betrachtung und Erklärung der Wirkungen und Folgen und ist dadurch bemüht, all das Gewordene als ein Ganzes zu erfassen. Natur und Menschengeschichte, die Erde und der Mensch stehen in innigen Beziehungen zu einander und die Erforschung des gegenseitigen Verhältnisses, der Wechselwirkung, die Erhebung des Ganzen zur harmonischen Einheit, — dies kennzeichnet das Studium der Erdkunde, seitdem Humboldt und Ritter die Geographie zur wissenschaftlichen Geltung gebracht, die wissenschaftliche Erdkunde begründet haben.

Die Geographie hat, wie jede Wissenschaft, eine Geschichte ihrer Entwicklung. Mit dem Wachsthum des geographischen Materials ist auch die Theorie der Behandlungsgart gewachsen und die Geschichte der Entwicklung der geographischen Wissenschaft führt uns so recht zur Erkenntniß des inneren Organismus der Wissenschaft selbst. Indem wir nämlich den Lebensentwicklungsproceß, d. i. die Art, in welcher sich ihre Individualität gestaltete, wie sie mit anderen wissenschaftlichen Zweigen in Verbindung getreten, darin gewesen oder verblieben ist, nachweisen, — gelangen wir zur tieferen Erkenntniß des dermaligen Standpunktes der Wissenschaft selbst<sup>1</sup>.

Während vormalig die Geographie auf dem Boden der einfachen Berichterstattung mit dem Stempel der Empirie und Autopsie stand, nahm in der Neuzeit das menschliche Streben eine ganz veränderte Richtung nach Totalität des Erkennens, was gerade die wissenschaftliche Betrachtung des Erdganzen begründete. Ehemals war die Geographie eine unbefangene Darstellung des unmittelbar Angesehenen, sie reichte über Topographie und Chorographie zwar

<sup>1</sup> Fülle: „Geschichte der Methodologie der Erdkunde.“

nicht hinaus; allein die Beschreibung des unmittelbar Angesehenen, des Selbst-erlebten zeichnet sich durch einen eigenthümlichen Reiz, durch Lebensfrische aus. Das Mythische und Sagenhafte, welches in den ältesten Zeiten in die Schilderungen der Länder und Völker hineingewebt wurde, verschwindet mit der Erweiterung des Wissens, das auf Reisen, im friedlichen oder feindlichen Verkehr mit anderen Ländern erworben wurde. Je mehr sich die Menschheit über den Erdkreis ausbreitete, desto größer ward der Schatz geographischen Wissens. Aber es war ein vielfach ungeordnet aufgespeicherter Schatz von Detailschilderungen, welche den Charakter ihrer Zeit an sich tragen und den Bildungsstand des Berichterstatters oder Beschreibers veranschaulichen. Denn, je fremder der Mensch dem Complex der Weltereignisse bleibt, desto mehr bewegt sich die Geographie in ihren Anfängen der Topographie und Chorographie, um so mehr wird der Chorograph zum Geographen<sup>1</sup>. Betrachten wir z. B. Moses, dessen älteste allgemeine Uebersicht der Länder und Völker über die Grenzen enger Heimatskunde hinaustritt, und in der „Völkertafel“ nicht unbedeutende geographische Kenntnisse über das Centrum der „alten Welt“ bekundet; — oder Homer, welchen Strabo und Hipparchus den „Urheber der Erdbeschreibungskunde“ nennen, der die Länder beschreibt, die „aus sanftwallender Fluth des tiefen Okeanosstromes“ sich erheben, dessen „Erdtafel“ Gegenstand vieler gelehrter Forschungen geworden ist; — oder den Halikarnassier Herodot, der viele Länder dreier Erdtheile durchzogen, dessen Bücher für die Erdkunde von unschätzbarem Werthe sind; die schöne treuherzige Erzählung, die Aufrichtigkeit bei der Angabe seiner Quellen, der rege und feine Geist der Beobachtung erheben ihn zum Vater der Geographie gleichwie der Geschichte. Folgen wir im Gedankenfluge den kühnen Fahrten der alten handeltreibenden Völker, den unternehmenden Feldzügen ägyptischer, griechischer und römischer Feldherrn, vertiefen wir uns in die Gesänge unsterblicher Dichter, in denen wir häufig die sprechendste Uebereinstimmung des Schauplazes mit der heutigen Wirklichkeit finden (wie z. B. in der „Ilias“) — so stellt es sich von selbst heraus, daß ein fester Standpunkt, ein klarer Begriff der Geographie in den meistens fragmentarischen Beschreibungen einzelner Länderstrecken nirgends zu finden ist. Zudem sind nur von „gebildeten“ Nationen des Alterthums denen der neueren Zeit Kenntnisse von der Erdoberfläche als Ganzes überliefert worden; die ungebildeten, minder entwickelten Völker haben zwar eine „Kunde ihrer Heimat“, aber keine „Erdkunde“. Zwischen der „Kenntniß der Heimat“ und der „Wissenschaft der Erde“ aber — das braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden — besteht ein gewaltiger Unterschied

Auch das Mittelalter mit seinen „bewaffneten Wallfahrten nach dem heiligen Lande“, seinen vereinzelt Fahrten kühner Abenteurer oder seinen nach Schätzen suchenden Handelsreisenden, auch das Mittelalter erhebt sich während seiner tausendjährigen Periode nicht über den Standpunkt der Einzelbeschrei-

<sup>1</sup> Rapp: „Philosophische Erdkunde.“ Einleitung I. 6.

lung, obwohl sich mit dieser Periode ein ganz anderes Feld der Erdkunde eröffnet. Römer und Griechen waren als Geographen in den Hintergrund getreten, sobald sie vom großen Schauplatz der Weltgeschichte abtraten. Neue Völker und Länder, neue Sprachen, neue Lehren und wissenschaftliche Systeme, neue litterarische Quellen und Erfahrungen treten in den mannigfachsten Formen hervor. Deßungeachtet finden wir keine Totalität in der Auffassung des immer reichlicher zufließenden Materials. Dean, mag auch in späteren Schriften „die ganze bekannte Erde“ beschrieben worden sein, so war doch eine solche „allgemeine“ Geographie, nur eine äußerliche Zusammenfügung von Einzelschilderungen ohne innere Verbindung, entbehrend eines leitenden, durch das ganze Werk sich durchziehenden Grundgedankens; — kurz, es war nur ein Aggregat von Detailbeschreibungen eine Summe von Topographien.

Allerdings wachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert die gesammelten Schätze erdkundlichen Wissens. Plano Carpini und Wilhelm v. Ruysbroeck ziehen als Friedens- und Glaubenshelden schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts an den Hof des Groß-Khans und hellen das Dunkel auf, das geheimnißvoll über dem fernen Oriente sich lagerte. Am Schlusse desselben Jahrhunderts bringt Marco Polo materielle und geistige Schätze aus dem entferntesten Asien und weckt in Europa den Sinn für größere Unternehmungen und den Handelsverkehr mit jenem Erdtheile. Etwa hundert Jahre später fahren die Brüder Zeno nach dem äußersten Nordwesten Europa's und bringen Kunde über Island und die Meere bis Grönland und Neufundland nach ihrer Heimat. Nicht minder schätzbare Bereicherung erhielt das geographische Wissen durch die Araber, deren Reiseberichte sich nicht selten denen der Europäer würdig an die Seite stellen. Ueber China und die Karawanenstraßen des Orients und Africa's erhalten wir bedeutungsvolle Nachrichten und die dreißigjährigen Wanderungen Ebn Batuta's, welcher den Gebirgsgürtel Tibets überstiegen und Timbuktu am Djoliba gesehen, stehen unzweifelhaft den kühnsten Erforschungen der Neuzeit nicht nach. Die großen Fortschritte, welche die Erdkunde durch die Ausbreitung des Khalifenreiches und durch die Araber machte, lernten die europäischen Völkerschaften zuerst durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Oriente in der Zeit der Kreuzzüge kennen und auch bereisen <sup>1</sup>.

Wie Vieles müßte ich sagen, wollte ich eine auch nur übersichtliche Skizze des Zeitalters der großen Entdeckungen geben; wie groß sind ferner die Fortschritte nach dieser Richtung seit der Zeit der Erfindung des Compasses bis zu den Erdumflegungen in unseren Tagen! Und dann erst die unternehmenden Erforschungszüge tief in die Binnenländer hinein des alten und des neuen Continents! Wie sie auszogen als Pionniere der Wissenschaft, die geistigen Eroberer, die muthigen Helden des Glaubens und der Wissenschaft, in die Urwälder America's und in die brennenden Sandwüsten Suer-Africa's, in die Steppenlandschaften

<sup>1</sup> Ritter: „Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen.“ Berlin 1861.

Asiens und in die eben so gigantische als majestätische Gebirgswelt, welche gürtelartig die Ganges-Niederung von dem höchsten welligen Plateau der Erde scheidet, in die traurigen, von häßlichen Australnegern durchstreiften Einöden des Continents von Neu-Holland. Und überall begegnen wir deutschem Unternehmungs- und Forschergeiste. Dort, wo „die hydrographische Riesengestalt des Marañon, fast ungebändigt von der Herrschaft des Menschen, durch die am reichsten ausgestattete Mitte der südamerikanischen Tropenwelt sich ausstreckt“<sup>1</sup>, dort, wo jenseits des wilden Fessengebirges an den Ufern des Salzsees in phantastischer Verblendung religiöse Sectirer ein „neues Jerusalem“ bauten, und in der Abgeschlossenheit ein neues „Himmelreich auf Erden“ gründen möchten, unter den Goldsuchern im Thale des Sacramento, an den Ufern des Isad-Sees am Südabhange der größten Wüste der Erde und in den zahllosen Negerstaaten, welche den südlichen Gürtel der Sahara von den Quellen des Niger bis hinüber zu den Nilquellen und dem Alpenlande von Habesch bilden, in der Capstadt, auf der salzigen Hochfläche Frans wie auf den Schneefeldern des vulcanischen Demawend, in den paradiesischen Landschaften des Pendsjab, in den Thälern und auf den Höhen des mächtigsten Gebirgszuges der Erde, des Himalaya, an den Ufern der chinesischen Zwillingströme, auf der Inselwelt Asiens wie auf derjenigen, welche als Brücke dienen soll über den großen Ocean, auf welcher der civilisatorische Verkehr zwischen Ostasien und Westamerica einherstreiten wird, in den sandigen, wasserarmen Ebenen Neu-Hollands, unter allen Klimaten, unter fast allen Stämmen und Völkern der Erde finden wir deutsche Forscher, deutsche Missionäre; überall treffen wir Spuren, welche deutsche Wissenschaft, deutscher Unternehmungsgeist, deutsche Thatkraft und Ausdauer segensreich zurückgelassen, von allen Theilen der bewohnten Erde laufen deutsche Berichte ein und finden wissenschaftliche Verarbeitung in Deutschland. Die von deutschen und fremden (namentlich englischen) Reisenden gesammelten Materialien sind hauptsächlich von deutschen Gelehrten „philosophisch“ verarbeitet worden und diese „philosophische Verarbeitung“ des geographischen Stoffes ist eben die „allgemeine vergleichende Erdkunde“, welche dadurch, d. i. durch die philosophische Auffassung und Darstellung des gesammten Materials, zu einer deutschen Wissenschaft geworden ist. Nicht so sehr die durch deutsche Reisende erzielte Bereicherung des Wissensschatzes, als vielmehr die wissenschaftliche Behandlung und Bearbeitung aller zufließenden geographischen Materialien ist es, welche diese Disciplin, „die allgemeine vergleichende Erdkunde“, als eine deutsche Wissenschaft erscheinen läßt, angeregt und begründet durch deutsche Forscher, erweitert und vervollständigt durch deutsche Reisende, endlich bearbeitet und ausgebildet von deutschen Geographen. Jahr für Jahr mehren sich die eingesammelten Schätze, Jahr für Jahr wächst die enorme Masse des zufließenden Materials und schon verschwinden vielfach die weißen leeren Stellen auf unseren Landkarten. Ein Jahrzehnt leistet gegenwärtig mehr, als vordem Jahrhunderte geleistet haben.

<sup>1</sup> Humboldt: „Reisen in den Aequinoctial-Gegeuden America's.“

Diese Erweiterungen unseres geographischen Wissens sind jedoch mit manchem hoffnungreichen Leben theuer erkauft worden. Es ist nicht meine Aufgabe, jetzt eine Skizze der bedeutenden Reiseerfolge zu geben, welche wir deutschen und englischen Forschern verdanken; oder mich in eine Beleuchtung der Gefahren, Mühseligkeiten und Drangsale einzulassen, mit welchen jene Erfolge erkauft worden sind. Ich erwähne nicht des edlen Blutes, welches in Hochasien und in Central-Africa kühne Forscher der deutschen Nation in der Blüthe ihrer Jahre im Dienste der Wissenschaft vergossen haben; — aber es ist unsere Pflicht bei einem Blicke auf die gewaltigen Eroberungen der Wissenschaft in unserem Jahrhunderte, bei der Betrachtung und dem geistigen Genuße der Früchte auch der wackeren Kämpfer im Dienste der Wissenschaft und des Glaubens, der edlen, in Begeisterung für die höchsten Interessen der Menschheit Gefallenen, dankbar wehmüthig zu gedenken.

Nach diesen flüchtigen Zügen, welche den Standpunkt meiner folgenden Betrachtungen nur leicht andeuten sollen, gehe ich an die Beantwortung der Frage: Ist ob der gewaltigen Masse geographischer Detailkenntnisse, über welche die Wissenschaft gegenwärtig verfügt, auch die Geographie als Wissenschaft auf einen andern Standpunkt getreten? Steht sie noch immer auf dem anfänglich bezeichneten Boden einer bloßen Topographie und Chorographie, nur in erweiterter Form, oder hat sie sich wirklich vom bloß aggregativen Standpunkte auf einen allgemeinen, philosophischen, wissenschaftlichen erhoben?

Ja wohl steht die Geographie gegenwärtig auf einem andern Standpunkte als ehemals; sie hat sich vom rein aggregativen Standpunkte zum wissenschaftlichen durchgearbeitet. Ritter erfaßte die Breite und Masse der Erscheinungen, die Totalität des aufgespeicherten Materials und „zwang diese positive Wissenschaft zum Philosophiren“, wie er sich selbst ausdrückt. Ritter bezeichnet die Geographie als „die Wissenschaft der irdisch-erfüllten Raumverhältnisse“, als „den an die Räumlichkeit des Planeten gebundenen Gedanken“. Ritter's Behandlungsweise des erdkundlichen Stoffes ist eine von den früheren Behandlungsarten wesentlich verschiedene. Wie aus dem Vorangehenden ersichtlich ist, war der frühere Standpunkt jener der unmittelbaren Berichterstattung; — Ritter aber stellt sich auf den Standpunkt der Reflexion, also auf einen philosophirenden. Deshalb kann die „allgemeine vergleichende Erdkunde“ auch die „philosophische Erdkunde“ genannt werden. „Allgemein“, sagt Ritter<sup>1</sup>, wird die Erdbeschreibung genannt, nicht weil sie Alles zu geben bemüht ist, sondern weil sie ohne Rücksicht auf einen speciellen Zweck jeden Theil der Erde und jede ihrer Formen, liege sie im Klüfftigen oder auf dem Festen, in fernem Welttheil oder im Vaterlande, sei sie der Schauplatz eines Kulturvolkes oder eine Wüste, ihrem Wesen nach mit gleicher Aufmerksamkeit zu erforschen bemüht ist; denn nur aus den Grundtypen aller wesentlichen Bildungen der Natur kann ein natürliches System hervorgehen. „Physikalisch“ wird diese Wissenschaft genannt, weil in ihr von den Naturkräften die Rede ist, insoferne sie im Raume

<sup>1</sup> Ritter: „Erdkunde.“ I. Bd.

wirken, bestimmte Formen bedingen und Veränderungen hervorbringen. Indes kann hier nicht bloß von den Wirkungen mechanischer und chemischer, sondern auch von organischen und minder berechneten Kräften und Wirkungen die Rede sein, die nur in der Zeit sich offenbaren und auch in verständige und sittliche Naturen eingehen. Darum ist der herkömmliche Ausdruck „physikalische Geographie“ als eine zu enge Sphäre des Begriffes, der ungebräuchliche, sich ihr mehr nähernde „physiologische Geographie“ als fremdartig und vielstimmig wegzulassen, das Wesen derselben aber durch zwei bezeichnende Ausdrücke angedeutet worden. „Vergleichend“ wird sie zu nennen versucht, in demselben Sinne, in welchem andere vor ihr zu so belehrenden Disciplinen ausgearbeitet worden sind, wie vor allen z. B. die vergleichende Anatomie. Wir stehen in unserer Kenntniß der einzelnen Stellen des Erdrundes wenigstens hier und da schon auf demjenigen Punkte, von welchem aus die Vergleichung analoger Formen und Wirkungsarten möglich ist. Hat doch schon Herodot diese Idee für die Geographie angedeutet und sie großartig zur Vergleichung von Sybien und Europa (II. c. 33) durch den Niger und den Ister angewendet.

Soll nun die Anordnung der geographischen Thatfachen zu einem natürlichen Systeme führen, so muß sie einen allgemeinen Haltpunkt, einen idealen Hintergrund haben. Es werden somit die vorhandenen Materialien — deren Kenntniß begreiflicher Weise in ziemlichem Umfange vorausgesetzt wird — zusammengestellt, sie werden von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet, einzelne Partien einander gegenübergestellt, verglichen, und die Summe der gegebenen Erscheinungen und Wirkungsarten führt sodann zur allgemeinen Einsicht in das Gesetz, welches vorerst Hypothese ist und eben durch die Kritik der Wahrheit des Einzelnen bestätigt wird.

Auf diesem Standpunkte ist die Geographie nun nicht mehr „ein Aggregat von Kenntnissen aus der Astronomie, der Physik, der gesammten Naturwissenschaft und Geschichte, in welcher Eigenschaft sie bei den Naturforschern und Historikern, früher bei den Mönchen und der classischen Philologie, dann bei den Zeitungslesern in Dienste ging, sondern sie ist aus der Knechtschaft erlöst worden zur Freiheit wissenschaftlicher Selbstständigkeit. Sie ist frei geworden durch die Erkenntniß, daß da, wo ein Leib ist, auch eine Seele, daß da, wo eine Seele, auch ein Leib ist, und der Stern wissenschaftlicher Ebenbürtigkeit hat nunmehr das Dunkel des abstracten Dualismus durchbrochen“<sup>1</sup>. Den Deutschen, den Schöpfern der speculativen Philosophie, war es vorbehalten, auch die Geographie auf den speculativen Standpunkt zu erheben, und einer bisher todten Disciplin durch die Erkenntniß eines von den colossalsten Dimensionen bis in die kleinsten Räume hindurchgehenden Organismus unseres Erdkörpers, und durch das Auffinden und Festhalten der Beziehungen der Natur zum Geiste, die ideale Seite abzugewinnen.

Dies sind die zwei Hauptrichtungen der allgemeinen vergleichenden Erdkunde: einerseits die Erkenntniß des Organismus unseres Erdkörpers als Schauplatz der

<sup>1</sup> Kapp: „Philos. Erdkunde.“ I. 21.

Natur, andererseits die Beziehungen der Natur zum Geiste, oder das Verhältniß des Erdkörpers zum Menschengeschlechte; zwei Richtungen, welche in A. v. Humboldt und K. Ritter ihre Schöpfer und Träger finden. „In der Gesamtheit der Natur“ sagt Ritter, „treten die Einwirkungen der tellurischen Anordnung des Planeten und seiner Verhältnisse überall hervor, da er zum Schauplatz der Natur und ihrer Kräfte, wie zum Träger der Völker von Anfang an eingerichtet ward, als Heimat, Wohnort und temporäre Entwicklungsanstalt für das Menschengeschlecht, das ohne diese Bedingung nicht gedacht werden kann.“ Die Auflösung dieses allgemeinen Verhältnisses in seine Besonderheiten ist nun Aufgabe der Wissenschaft.

Bevor ich an eine Zergliederung dieser Aufgabe schreite, will ich vorerst die oben angedeuteten Hauptrichtungen kurz skizziren.

Die Principien der neuen Schule, d. i. der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, lassen sich auf zwei leitende Grundsätze zurückführen. Der eine bedingt eine ganz neue Auswahl und Gruppierung des Stoffes, der andere eine neue Behandlungs- und Darstellungsweise<sup>1</sup>.

Die geographischen Objecte zerfallen nämlich in zwei Reihen. Die erste Reihe umfaßt die ursprünglich von der Vorsehung gegebenen, rein natürlichen Gegenstände und Zustände, Erscheinungen und Verhältnisse des Erdkörpers; also dauernde, constante Objecte. Die Erde wird als physischer Körper aufgefaßt und dessen Eigenschaften und Erscheinungsformen dargelegt. Die zweite Reihe umfaßt die unter dem Einwirken des Menschen künstlich entstandenen, also variable Objecte, und die Betrachtung dieser Objecte gestaltet sich zur Staaten- und Völkerkunde nebst der Topographie. Die alte geographische Methode hatte die erste Hälfte des geographischen Wissens ebenso vernachlässigt, als sie die zweite fleißig und erschöpfernd behandelte. Vielerlei Umstände, insbesondere der häufige Wechsel in den Machtverhältnissen der Staaten, wiesen jedoch auf die Nothwendigkeit einer Darstellung der Erde nach ihren bleibenden, weil natürlichen Verhältnissen hin. Die neue Schule genügte diesem berechtigten Verlangen nach Bleibendem im Wechsel; sie machte, durch die neuen Forschungen und Entdeckungen dazu in Stand gesetzt, die physische Geographie zum Centrum der Wissenschaft; sie bewies, daß die statistischen, topographischen (oder gar historischen) Notizen u. dgl. mit der Geographie als Wissenschaft nichts zu thun hätten. An die Stelle des überflutenden Details, der ungeordneten Masse von „Merkwürdigkeiten“ der vielseitigsten (mitunter fast lächerlichsten) Art treten nun die ewigen Berge Gottes mit ihrem inneren und äußeren Bau, die Gründung und Gestaltung der Continente hervor; es ist ein neues, ein ganzes Bild. Wo bisher nur das Gedächtniß in dürrem Notizenstaube sich abgemüht hatte, trat jetzt die Anschauung und Combination in ihr Recht und in ihre Aufgabe ein.

<sup>1</sup> Nagel: „Länder und Völker der Erde.“

Die alte Methode erging sich in aphoristischen, vereinzeltten Mittheilungen, und doch sind gerade die geographischen Begriffe meist relativ, welche erst durch Vergleichung einen anschaulichen Sinn erhalten. „Unläugbar ist die Geographie das Auge oder der Schlüssel der Geschichte, und eine geschichtliche Entwicklung rechter Art hat eben so bestimmt auf geographischer Grundlage zu ruhen, als die geographische Wissenschaft der Gegenwart es für ihre höchste Aufgabe hält, Parallelen zwischen geographischen Verhältnissen und geschichtlichen Entwicklungen zu ziehen.“ Eine geistvolle Betrachtung R. Nagel's möge hier einen Platz finden.<sup>1</sup> „Man erkennt leicht an der Gestalt des so vielfach sich verengenden und wieder sich erweiternden Mittelmeeres, welches drei Welten unter einem milderen, wärmeren Süden vereint, weshalb um seine Gestade das Völkerleben zuerst geblüht, weshalb an seinen Ufern der Sitz der Weltherrschaft war, solange das weite offene Meer noch als graue Wüste galt; erkennt man doch bei jedem dieser Völker seinen geschichtlichen Charakter gleichsam in seiner Landesnatur ausgeprägt. Den dumpfen, abgeschlossenen, im Kastenwesen versteinten Aegyptier mit seinen Todtengebäuden, wer sieht ihn nicht lebhaftig in dem langen, schmalen, sargähnlichen Kasten des Niltales? Die seefahrenden, „weitgereisten“ Phönizier, wer sieht nicht, wie schon ihre schmale, vom fruchtbaren Binnenlande durchs Gebirge abgeschnittene, hafendreiche Küste sie zum Meere trieb? Die üppige Weltstadt Babel, liegt sie nicht im bestbewässerten, fruchtbarsten Zwillingstromlande, durch den mächtigen Strom mit dem Hochgebirge und dem persischen Binnenmeere, ja dadurch mit dem fernem indischen Wunderlande verbunden? Das „ausgewählte Gottesvolk“, von dem das Heil ausgehen sollte in alle Welt, wohnte es nicht am Zusammenstoß zweier Welttheile, führen nicht von dort zwei enge Meere nach dem fernem europäischen Westen und dem asiatischen Osten? Und doch ist es nach allen Seiten durch Gebirge, Wüsten, feindliche Küstenvölker abgeschnitten. Das massive Reich des edlen Persers, wie er alle diese Lande, wie er selbst Indiens Fluren beherrscht, wie er sich selber als das edelste Volk erscheint und alle anderen für desto schlechter hält, je weiter sie von ihm entfernt sind, wer erkennt es nicht an der hohen, stolzen Lage des massenhaften Iran über die Tiefländer ringsherum? Das zu so reicher, vielgestaltiger Individualität entwickelte Volk der Hellenen, das aber immer uneins, zuletzt an der Uneinigkeit zu Grunde geht, wer erkennt es nicht an der so schön und reich gegliederten, ja fast zersplitterten Gestalt seines Landes, die dem südlichen Theile sogar den Namen des Maulbeerblattes (Morea) verliehen? Roms Beruf zur Herrschaft über Stalien, ja zur Herrschaft über die Länder des Mittelmeeres ringsum, wer sieht ihn nicht vor Augen, wenn er wahrnimmt, wie jene schlanke italienische Halbinsel sich so gerade in die Mitte des Meeres hinein erstreckt, wie Rom so recht in der Mitte der Küste der Halbinsel liegt, nach welcher sich ihr größter Fluß ergießt?“ Wie treffend haben B. Cotta und Ruge die Beziehungen des Grundes und Bodens, auf welchem das deutsche Volk sich entwickelt hat, zu eben dieser Entwicklung und zu seinem Leben, so wie zum Entwicklungs-

<sup>1</sup> Nagel: „Länder und Völker der Erde.“



gange der Geschichte überhaupt nachgewiesen; wie geistvoll und zutreffend sind so viele Betrachtungen des großen deutschen Reisenden Barth, ob er den Zusammenhang zwischen Natur und Mensch in Africa oder in der europäischen Türkei in unwiderlegbaren Thatsachen nachweist. „Die Abhängigkeit der gestaltlichen Verhältnisse der Erdoberfläche von der stofflichen Eigenthümlichkeit der Erde ist außer Zweifel und meist in so bestimmter Weise vorhanden, daß viele Verhältnisse durch jene Berücksichtigung erst verstanden werden können<sup>1</sup>“. Um das Höchste zu sagen, die Betrachtung der Erde kann, nach Ritter, nie eine religiöse und erhebende sein, wenn die Gegenstände in der Besonderheit und Abgeschlossenheit stehen bleiben.

So verfährt die neue Schule in mannigfachem Sinne vergleichend, und dieses Merkmal ist so wesentlich, daß der Ausdruck „vergleichende Erdbeschreibung“ begründet, die Schule selbst dadurch gekennzeichnet ist, daß der Unterschied zwischen der alten und neuen Schule von selbst klar hervortritt.

Diesen großartigen Umschwung verdanken wir vornehmlich den beiden oben genannten Männern, Karl Ritter und Alexander von Humboldt.

---

## Die k. k. Studienbibliothek in Laibach<sup>2</sup>.

Von P. v. Radics.

---

Gleich interessant durch die Geschichte ihrer Entstehung so wie durch ihren Inhalt, der besonders für Slavisten von Bedeutung, ist doch diese Sammlung bisher keiner solchen Beachtung gewürdigt worden, als sie es in der That verdient.

Dies kommt zumeist daher, weil die Schätze dieser Sammlung noch immer nicht derart zurecht gelegt sind, daß sie den fahrenden Forschern im Momente in die Augen fallen könnten; nur längerer Umgang mit ihnen, ja eigenes Auffuchen derselben in den verstecktesten Räumen, führt zu einer annähernd genauen Kenntniß ihres Vorhandenseins.

Durch mehrere Jahre in der Lage den Manuscripten und älteren Drucken zum Zwecke der Erforschung heimatlicher Geschichte in halbvergessenen Stellen und Ecken nachzuspüren, gewann ich einen Ueberblick über die Menge und ein Urtheil über den Werth des, hier fast durchwegs noch unbenützt erliegenden Materials.

Die Aufgabe für nachfolgende Zeilen soll sein, in ein paar Umrissen ein beläufiges Bild unserer Studienbibliothek zu geben und „ferienreisende“ Männer der Wissenschaft zu ihrem Besuche einzuladen.

<sup>1</sup> Rußen: „Das deutsche Land.“ Vorwort V.

<sup>2</sup> Dieser Aufsatz ist der Vorläufer einer größeren selbstständigen Arbeit über diese Bibliothek, weshalb auch hier keine Quellencitate gegeben sind.